Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. April, 1848. Nro. 4.

Das anglogermanische Kirchenlied.

HORAE GERMANICAE: A Version of German Hymns. By Henry Mills. Auburn, N. Y. 1845.

Bekanntlich erhebt man häufig gegen den Protestantismus den Vorwurf, daß er der Kunst feindlich sei und dieselbe aus dem Gottesdienst verbannt habe. Dieß ist allerdings im Allgemeinen richtig, wenn man die bildenden Künste, Architektur, Sculptur und Malerei im Auge hat. Der Grund davon liegt theils in dem Gegensatz gegen die römische Kirche, welche die Kunst zu heidnischem Creaturdienst gemißbraucht hat, theils in dem vorwiegenden Princip der Innerlichkeit und Geistigkeit, welches die Reformation auch auf den Cultus als eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit übertrug. Vom Puritanismus insbesondere muß man behaupten, daß er, wie er überhaupt extremer, unkirchlicher Protestantismus ist, auch in diesem Punkt den Gegensatz zu weit treibt und, die göttliche Bedeutung der Leiblichkeit und die Sauerteigsnatur des Christenthums verkennend, dieses den Gebieten der Welt, besonders der Kunst abstract gegenüberstellt, statt sie mit dem Princip des Evangeliums zu durchdringen und zu heiligen. In dieser Hinsicht trifft mit ihm trotz seiner sonstigen Verschiedenheit der deutsche Pietismus zusammen, der, ähnlich wie das ursprüngliche katholische Mönchsthum, das christliche Leben einseitig in seinem negativen Charakter als eine Weltflucht auffaßt, während es zugleich und hauptsächlich Welterlösung und Weltverklärung ist.

Allein man würde wenigstens dem deutschen Protestantismus großes Unrecht thun, wenn man jenen Vorwurf auch auf die tiefsten, geistigsten und umfassendsten aller schönen Künste, nämlich die Musik und Poesie ausdehnen wollte. Vielmehr gehören die zahllosen Choräle und Kirchenlieder, welche aus dem Schooße der deutschen evangelischen Kirche seit der Reformation hervorgegangen sind, zu den herrlichsten Schöpfungen der Kirchengeschichte. Ja man kann sagen, daß das Kirchenlied im engeren Sinne erst mit der Reformation entstand. Denn die zum Theil herrlichen lateinischen Hymnen und Sequenzen des Mittelalters wurden zwar in der Kirche, aber bloß von den Geistlichen, nicht von der Gemeinde gesungen, deren Rechte im Katholicismus gar nicht zur

Anerkennung kommen. Vor allem hat sich auf diesem Gebiete die lutherische Kirche ausgezeichnet, wie jeder Sachkenner zugeben muß. Luther ist ihr auch darin mit einem glänzenden Beispiele vorangegangen. Er hatte ein reiches poetisches Gemüth und liebte nächst der Theologia unter allen menschlichen Künsten und Wissenschaften die edle Musica am meisten. Er kannte aus eigener Erfahrung ihren tröstenden und erheiternden Einfluß in trüben Stunden. Ueberhaupt verfuhr er in der Umgestaltung des Gottesdienstes ganz conservativ nach dem Grundsatze, alles beizubehalten, was, von abergläubischen Beimischungen gereinigt, zur Erbauung der Gemüther und Beförderung der Andacht dienen konnte. „Ich bin nicht der Meinung," sagt er in der Vorrede zu einem seiner Gesangbücher vom Jahre 1525, „daß durch's Evangelium alle Künste sollen zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche (Carlstadt und die Schwärmer,) fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musicam gern sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat."

Er übersetzte oder verarbeitete daher zunächst mehrere der schönsten lateinischen Hymnen und Psalmen, wie: „Herr Gott dich loben wir" nach dem Te Deum laudamus des heil. Ambrosius; „Komm Gott Schöpfer, heil'ger Geist," nach Veni creator Spiritus; „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," nach Ps. 130 De profundis clamavi ad Te, Domine; „Gelobet seist du Jesu Christ" (erweitertes altdeutsches Weihnachtslied); „Christ lag in Todesbanden" (erweitertes altes Osterlied); „Nun bitten wir den heil'gen Geist" u. s. w. Außerdem dichtete er mehrere neue Kirchenlieder, die sich durch majestätische Kraft, Einfalt, Innigkeit, Tiefe und Kirchlichkeit auszeichnen, wie: „Ein' feste Burg ist unser Gott" (gedichtet zu Coburg a. 1530 während des Augsburger Reichstags); „Erhalt uns Herr bei deinem Wort"; „Vom Himmel hoch da komm ich her." Endlich componirte er selbst Melodieen dazu und eröffnete damit den Chor jener Choräle, die fortan mit erhabener Würde und Feierlichkeit, gleich Posaunen der Ewigkeit, durch die evangelischen Kirchen deutscher Zunge schritten, und von der ganzen Gemeinde gesungen, noch immer eine der schönsten Zierden und erhebendsten Partieen des deutschen Gottesdienstes ausmachen.

Luther fand bald Nachahmung. Die wiedererwachte Begeisterung für das Evangelium gestaltete sich unwillkührlich zum Liede, zum Triumphgesang über die besiegten römischen Gewalten. Und diese Lieder waren die Dolmetscher der evangelischen Doctrinen für das Volk und nächst der Bibelübersetzung wohl das mächtigste positive Beförderungsmittel der Reformation. Von ihrer schnellen Verbreitung kann man sich einen Begriff machen an dem herrlichen Liede des Schwaben Paul Speratus von 1523: „Es ist das Heil uns kommen her," welches den rechtfertigenden Glauben an Christum als unser einziges Heil, im Gegensatz gegen allen Werkdienst, besingt. Luther hörte es nämlich zum ersten Male von einem Bettler auf der Straße vor seinem Hause singen und dankte Gott mit Thränen, daß er sein Wort durch Gesänge so weit und breit erschallen lasse. Allenthalben wurde mit dem Geiste des Glaubens auch der Geist heiliger Poesie und des Gesanges ausgegossen. Auf die Ein-

führung der Reformation folgte in den meisten Ländern und Städten die Herausgabe eines Gesangbuches, welches dieselbe erst vollendete und sicherte. Dieß gilt auch von den reformirten Kirchen in der Schweiz und in Deutschland, wo von Anfang an neben poetischen Uebersetzungen der Psalmen originelle Lieder aus dem neu erwachten Gemeindeleben, wie Blüthen aus der Frühlingserde, hervorsproßten. Zwingli selbst war keineswegs ein prosaischer Verstandesmensch, wie er oft dargestellt wird, er hatte ein poetisches und musikalisches Gemüth, so daß ihn die Papisten spottweise den evangelischen Lautenschläger nannten. Nur wußte er den Gesang nicht in organische Verbindung mit dem Gottesdienst zu bringen, über den er allerdings magere und abstracte Begriffe hatte. Wolfgang Capito, Leo Judä, Conrad Huber, vor allem aber Joh. Zwick und die beiden Blaurer sind auch als religiöse Dichter aller Beachtung werth. K. E. P. Wackernagel hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er in seinem unschätzbaren Werk: „Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer," diese Liederschätze der deutsch-reformirten Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt mit diplomatischer Genauigkeit dem Publicum wieder zugänglich gemacht hat.

Die classische Zeit des deutschen Kirchenliedes, wie der Liturgieen, geht bis auf Paul Gerhardt († a. 1676). Dieser unvergleichliche Sänger bildet den Uebergang aus dem streng kirchlichen Gemeindegesang in die Poesie des persönlichen Empfindungslebens. Zwar wurzelte er noch, wie im Leben, so auch in seinen Liedern in dem confessionellen, objectiven und zwar streng lutherischen Kirchenthum, aber er dichtete schon mehr aus individuellem Bedürfniß, aus persönlichen Anfechtungen und subjectiven Erfahrungen heraus, als die Dichter aus den schöpferischen Pfingsttagen des Protestantismus, welche unwillkührlich zu Dolmetschern des religiösen Gemeingeistes wurden. Das 18. Jahrhundert hat zwar den Liedervorrath bedeutend vermehrt, besonders der Pietismus und die Brüdergemeinde. Aber diese Producte, so ausgezeichnet und tiefgefühlt sie zum Theil auch sind, eignen sich im Allgemeinen mehr für die Privatandacht, als für den öffentlichen Gottesdienst. Sie sind überwiegend der Ausdruck subjectiver Frömmigkeit, aus einer Zeit, wo das kirchliche Gemeinleben erstarrt und die feindliche Macht des Unglaubens im Anmarsche war. Unsere Zeit ist auch noch zu unkirchlich, zu gespalten, zu wenig von Einem neuen religiösen Lebenshauche bewegt, um Kirchenlieder zu produciren, welche die Gemeinde sogleich als den naturgemäßen poetischen Ausdruck ihres Glaubens und ihrer festlichen Stimmungen erkennen und allgemein adoptiren könnte, wie das im 16. Jahrhundert der Fall war. Doch sind manche Lieder der hochbegabten Dichter Novalis, A. Knapp und Spitta einer Aufnahme in ein Gesangbuch wohl werth.

Allein wir bedürfen auch zunächst gar keiner neuen Schöpfungen auf diesem Gebiete. Es ist eine ganz falsche Ansicht, daß ein Gesangbuch recht groß sein müsse. Drei bis vierhundert Lieder sind vollkommen genug. Die besten werden dann um so öfter gesungen und prägen sich um so tiefer dem Gemeindebewußtsein ein, was von der größten Wichtigkeit ist. Der Liederschatz der deutschen

Kirchen ist überreich. Wir brauchen nur zu demselben zurückzukehren und ihn wieder lebendig zu machen. Unberechenbar ist der Segen, den derselbe gestiftet hat und noch immer stiften kann. Der einzige Vers:

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein.

oder:

Der am Kreuz ist meine Liebe
Und sonst nichts auf dieser Welt;
O! daß er's doch ewig bliebe,
Der mir jetzt so wohl gefällt!

oder:

Ich bin Dein, Du bist mein,
Niemand soll uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und Dein Blut, mir zu gut
In den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich Dich fasse
Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.

oder: „Jesus meine Zuversicht"; „Jesu meines Leben's Leben"; „Meinen Jesum laß ich nicht" — und so viele andere Lieder, die aus den seligsten Erfahrungen der Liebe des HErrn hervorgeströmt sind, haben schon Millionen Herzen zur unbedingten Hingabe an den Erlöser angefeuert, in der letzten schweren Stunde den Todesschweiß von der Schläfe getrocknet und die schmachtende Seele mit einem Trank kühlen Lebenswassers erquickt. Man muß bedenken, daß vor allem in der deutsch-protestantischen Kirche das Gesangbuch nächst der Bibel das wichtigste Erbauungsbuch der Gemeinde ausmacht, und daß, neben den Aussprüchen des göttlichen Wortes, Liederverse die hauptsächlichsten Begleiter und Nährer der individuellen Frömmigkeit, die Prediger auf Reisen und in der Einsamkeit, die Tröster im stillen Kämmerlein und am Krankenbette sind. Zwar sind Liturgie und Gesangbuch, so wie die Symbole, ja die Bibel selbst die Producte und Zeugnisse eines bereits gegebenen religiösen Lebens und kirchlichen Zustandes; aber auf der andern Seite sind sie auch die vornehmsten Träger, Erhalter, Fortleiter und Beförderer des Glaubens und der Frömmigkeit.

Aus eben diesem Grunde ist nun aber auch die Einführung eines neuen Gesangbuches ein überaus verantwortliches Unternehmen, das mit der größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden sollte. Als seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das religiöse Leben in Deutschland versiegte, oder sich

in die Kapellen des Pietismus und der Brüdergemeinde flüchtete, legte der Unglaube profane Hand an die hymnologischen Heiligthümer der Nation und fabricirte neue Gesangbücher, wo die kräftigsten und gesalbtesten alten Lieder entweder verstümmelt und verwässert, oder ganz ausgemerzt und durch rationalistische Producte ersetzt wurden, welche jenen selbst an Geschmack und poetischem Gehalt unendlich nachstehen. Da las und sang man denn z. B. anstatt: „Christus der ist mein Leben," das pelagianische: „Tugend ist der Seele Leben"; statt des herrlichen: „Jesus, meine Zuversicht Und mein Heiland, ist am Leben," worauf jene fromme Churfürstin von Brandenburg und alle Gläubigen mit ihr ausschließlich die Hoffnung der eigenen Unsterblichkeit bauten, vielmehr das trocken räsonnirende, unendlich prosaische und trostlose: „Ich sterb' im Tode nicht; Mich überzeugen Gründe, Die ich, wenn ich mich prüf', In meinem Innern finde."

Ganz Deutschland wurde allmählig mit rationalistischen Gesangbüchern und Liturgieen überschwemmt. Diese haben dann den Unglauben und die Lauheit in die niederen Schichten des Volkes verbreitet und sind auch in zahllosen Exemplaren über den Ocean herübergewandert. Denn fast jeder Deutsche bringt nach alter frommer Sitte wenigstens Bibel, Katechismus und Gesangbuch als die unentbehrlichsten Güter mit sich. Mit Recht bemerkt Pastor Rauschenbusch, der diese Art von Literatur häufig unter den eingewanderten Deutschen im Westen fand: „Nimmt aber einmal Einer der Ansiedler etwa in Noth und Krankheit, oder wenn nach einer mühe- und arbeitsvollen Woche endlich doch Bedürfnisse der Seele sich geltend machen, an einem Sonntage sein Gesangbuch zur Hand,—und dazu greifen die Leute, die auf dieser Stufe stehen, meist eher, als zur Bibel—welch' ein Jammer ist's denn, daß statt lebendigen Wassers, welches ihnen entgegenquillen sollte, er an einen löcherichten Brunnen kommt, wo die verschmachtete Seele keine Labung und Erquickung finden kann! O welch' eine schwere Verantwortung haben doch die Männer auf sich, die vor fünfzig Jahren dem armen Volke seine guten alten Gesangbücher trotz seines Widerstrebens genommen und ihr schlechtes Machwerk dafür aufgedrungen haben!"*

Gott Lob ist diese traurige Periode in Deutschland nun in raschem Abnehmen begriffen, und schon seit geraumer Zeit regt sich aller Orten ein ernstes Streben, zu den alten Schätzen zurückzukehren. Die „Gesangbuchsnoth" hat eine beträchtliche, zum Theil sehr gediegene Literatur hervorgerufen, durch welche der Werth der liturgischen und hymnologischen Schöpfungen des 16ten und 17ten Jahrh. in ein helleres Licht gesetzt wurde, als je. Auch sind von Bunsen, Knapp, Lange, Daniel und besonders Wackernagel Sammlungen veranstaltet worden, welche den staunenswerthen Reichthum derselben allgemein zugänglich gemacht haben. Der Würtembergischen Kirche ist es bereits gelungen, ein vortreffliches Gesangbuch an die Stelle des früher gebrauchten

* Palmblätter von Krummacher 1847. Mai. S. 181.

rationalistischen einzuführen. Andere Landeskirchen sind auf dem Wege zu einem ähnlichen Resultate begriffen. Zwar sind die Grundsätze des Verfahrens noch ziemlich verschieden. Allein die tüchtigsten Kenner vereinigen sich immer mehr in der Ansicht, daß die alten Kirchenlieder Eigenthum der Gemeinde und durch eine lange segensreiche Geschichte geheiligt sind und daher auch in ihrer ursprünglichen Form, die sich in den meisten Fällen auch als die am meisten poetische rechtfertigt, wieder eingeführt werden sollten. Höchstens einige leichte Nachbesserungen im Ausdruck, wo derselbe entschieden antiquirt ist oder gegen den Geschmack verstößt, sind zuzulassen. Nur so allein bewähren wir unsere Treue gegen das Erbe der Väter und bleiben in lebendigem Zusammenhang mit ihrem kräftigen und tiefen Glaubensleben. Die Verbesserungsgrundsätze von Knapp, Lange und anderen öffnen aller Willkührlichkeit Thür und Thor, führen meist zu Verschlimmbesserungen und würden eine solche Differenz in den Gesangbüchern der einzelnen Landeskirchen zur Folge haben, welche der Idee des Gottesdienstes sehr nachtheilig ist. Da der Protestantismus ohnedieß so wenig Einheit hat, so muß man dieselbe um so mehr da festhalten oder wiederherstellen, wo es sich wenigstens thun läßt. Dieß kann aber bloß geschehen durch lebendiges Zurückgehen auf den gemeinsamen Ursprung. Wenn vorerst das gute Alte wieder einmal in Saft und Blut übergegangen ist, so wird uns der Geist desselben schon weiter führen, wo es Noth thut.

Wir kommen nun zu dem wichtigeren Theil unserer Abhandlung, nämlich zur Beantwortung der Frage: Welche Stellung haben unsere amerikanisch-deutschen Kirchen zu diesen Gesangbuchsreformen im gemeinsamen Vaterlande einzunehmen? Wir behaupten zunächst, daß es ihre Pflicht sei, darin hinter Deutschland nicht zurückzubleiben, sondern mit ihm zurückzugehen zu den reichen Liederquellen der Vergangenheit und ein deutsches Gesangbuch zu verfertigen, welches die Eingebornen und die Einwanderer wieder in das frische, energische Glaubensleben der Reformation einführe. Wenn irgendwo, so ist hier der Rückgang ein Fortschritt. Welch' ein erhebender Genuß wäre es, wenn die herrlichen alten Lieder und Choräle wieder in ungeschwächter Kraft und Reinheit durch unsere Gemeinden schritten und wie süße Stimmen aus der Heimath jeden Ankömmling gleich bei seinem Eintritt in die neue Welt empfingen! Daß hier noch viel zu wünschen übrig bleibe, und daß die Aufgabe, so weit die deutsche Sprache und die deutsch redenden Gemeinden in Betracht kommen, an und für sich ausführbar sei, wird Niemand leugnen. Wie läßt sich aber dieselbe Aufgabe für die englisch gewordenen Theilen unserer Kirche realisiren? Das ist der Punkt, den wir hier näher betrachten wollen.

Da das Englische in den Vereinigten Staaten die herrschende Landessprache ist und täglich mehr wird, so mußte sie natürlich auch in die hiesigen deutschen Kirchen allmählig eindringen, und sie hat es seit etwa zwanzig oder dreißig Jahren mit raschen Schritten gethan. Es war dieß eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Umstände und Verhältnisse und nicht die persönliche Schuld einiger Leiter. Die deutschen Kirchen mußten entweder diesem Drange nach-

geben, oder hinter der Zeit zurückbleiben und ihrer eigenen Auflösung entgegengehen. Durch hartnäckigen Widerstand wird natürlich die junge Generation, die der Sprache der Väter nicht mehr mächtig ist, in andere Denominationen getrieben und dann ist sie für die deutsche Kirche auf immer verloren. Diese hat aber ihren eigenen Vortheil eingesehen und befaßt nun eine sehr bedeutende englisch redende Bevölkerung in sich, von welcher ihr eigenes Schicksal hauptsächlich abhängt.

Dieser Uebergang aus einer Sprache in die andere war aber mit einer materiellen Veränderung des Geistes und der Theologie verbunden. Er fiel gerade in die Zeit, als die englisch-puritanische und methodistische Frömmigkeit und Denkweise einen Einfluß auf die, zum Theil allerdings in todten Formalismus versunkenen deutschen Kirchen auszuüben begann. Sie wurden in demselben Maaße vom Genius des deutschen Protestantismus entfremdet, in welchem sie sich diesem fremden Geiste, welcher rings auf sie einwirkte, annäherten. Wir wollen nicht leugnen, daß dadurch eine neue Bewegung in sie hineingekommen ist und manche alte Mißbräuche abgeschafft worden sind. Aber sie haben dieses englisch-amerikanische Leben theuer erkauft. Sie haben fast alle kirchlichen Elemente verloren, wodurch sich die deutsche Reformation auszeichnet, und deren Wiederbelebung gerade in unserer Zeit und in diesem Lande der extremen Subjectivität von der größten Wichtigkeit ist. Hier haben wir es zunächst bloß mit dem Einfluß zu thun, welchen dieser neue Geist auf den Gottesdienst ausübte. Die heiligen Sacramente geriethen zwar nicht in offene Verachtung, sanken aber zu bloßen Ceremonieen herab und traten hinter den menschlich erfundenen, forcirten, quacksalberischen Bekehrungsmitteln zurück. Ihre Verwaltung verlor die imponirende Feierlichkeit, die nur da Statt finden kann, wo man ihnen eine objective Bedeutung zuschreibt und von dem lebendigen Bewußtsein der realen Gegenwart des HErrn in diesen Institutionen durchdrungen ist. Der katechetische Unterricht, dieses wichtigste Mittel einer regelmäßigen, geordneten Erziehung für die Kirche, wurde schändlich vernachläßigt und ebenfalls als Formalismus gebrandmarkt. Ebendamit wuchs die Jugend in schrecklicher Unwissenheit über religiöse Dinge auf. An die Stelle der alten Liturgieen traten neue, die ohne alle Rücksicht auf die Schätze der Vergangenheit in ganz unkirchlichem Geiste fabricirt wurden, um dem modernen Geschmack zuzusagen, oder man adoptirte das puritanisch-presbyterianische System des ausschließlichen Gebrauchs freier Gebete, und sogar das Gebet aller Gebete wird in manchen Kirchen nie mehr gehört. Der Gemeindegesang verschwand, um ein ausschließliches Privilegium der Chöre zu werden. Mit Einem Schlage und ohne einen Seufzer über den Verlust wurde der ganze Schatz deutscher Kirchenlieder und Choräle über Bord geworfen, als hätte er gar nie existirt, um plötzlich von englischen Gesangbüchern und Melodieen verdrängt zu werden, die eine Vergleichung mit jenen auch nicht von ferne aushalten können. So haben sich die deutschen Kirchen selbst einer ihrer schönsten Zierden und herrlichsten Kronen beraubt. Wir wollen die Verdienste der Engländer um die religiöse Poesie keineswegs verachten. Watts, Cow-

per, Newton, Montgomery, die beiden Wesley haben dem HErrn heilige Lieder gesungen. Wir möchten in einem englisch-deutschen Gesangbuch das herrliche Lied: "I love thy kingdom, Lord," oder "Dear Saviour, we are thine By everlasting bands," oder "Come, Holy Spirit, heav'nly Dove!" oder "I know that my Redeemer lives," oder "The Saviour! O what endless charms Dwell in the blissful sound," oder "From Greenland's icy mountains," und so manche andere liebliche Blüthen gottgeweihter Muse frommer Episcopalisten, Congregationalisten, Presbyterianer und Methodisten keineswegs missen. Wer kann uns verbieten, das Gute anderer Nationen und Denominationen uns dankbar anzueignen? Haben ja doch auch die anderen protestantischen Nationen bereitwillig im 16ten Jahrhundert die Errungenschaft der deutschen Reformation angenommen und sich dadurch derselben zu ewigem Danke verbunden. Alles ist euer, sagt der Apostel. Wir wollen das Wehen des Geistes Gottes unter unseren englischen Brüdern nicht verkennen und die Fußstapfen des HErrn überall küssen, wo wir ihnen begegnen.

Auch wäre es ungerecht, die Schuld jenes Verlustes den Verfassern unserer englischen Gesangbücher beizumessen. Denn einmal handelten sie im Auftrage und nach dem Wunsche ihrer respectiven Synoden, und sodann waren ihnen damals, als sie sich ihres Auftrages entledigten, keine Uebersetzungen deutscher Kirchenlieder bekannt und zugänglich. Endlich muß zugestanden werden, daß wenigstens das englische Gesangbuch der reformirten Kirche, mit welchem wir näher bekannt sind, als solches vortrefflich ist und gewiß zu den besten gehört, die existiren. Sein einziger Fehler ist, wenn man etwa von der großen Zahl der Hymnen und von dem Mangel an Berücksichtigung des Kirchenjahres absieht, ein negativer, nämlich daß es keine deutschen Lieder in englischer Uebersetzung enthält.

Sollen wir nun aber auf die Dauer mit diesen, nach Inhalt und Form rein englischen Gesangbüchern und Melodieen zufrieden bleiben, oder dieselben kritisch sichten, so daß nur die besten beibehalten werden, und die so entstandenen Lücken mit so vielen ausgezeichneten deutschen Kirchenliedern (in Verbindung mit den Chorälen) ausfüllen, als in guter englischer Uebersetzung zu erhalten sind? Wir entscheiden uns unbedingt für das Letztere. Unser Ursprung, unser Name, unsere Ehre, unsere geistliche Wohlfahrt fordern uns mächtig auf, das, was uns von Haus aus zugehört, was sich Jahrhunderte hindurch als eine der größten Segnungen der deutschen evangelischen Kirche erwiesen hat, nicht länger zu verachten.

Die amerikanisch-deutschen Kirchen müssen zwar schon nach dem Gesetze der Selbsterhaltung neben der deutschen auch die englische Sprache pflegen. Das sieht jeder ein, der Augen im Kopf hat, und wer mit dieser Nothwendigkeit unzufrieden ist, wie neulich ein gewisser königlich-preußischer Domcandidat, der muß den Gang der Geschichte und Gott selber anklagen, der nun einmal jener Sprache einen solchen Einfluß in diesem Lande verliehen hat. Denn ohne Seinen Willen fällt ja kein Sperling vom Dache. Auch sollen sie sich nicht in

dünkelhaftem Wahne eigener Vollkommenheit gegen das wirklich Gute in den englischen Kirchen halsstarrig abschließen. Gewiß haben sie schon vieles von ihnen gelernt und können noch manches lernen. Lernbegierde ist immer ehrenvoll. Gott ist ein Gott der Engländer und Amerikaner so gut, wie der Deutschen und hat auch unter diesen Nationen ein großes Volk. Ja, es ist den Deutschen sehr wohlthätig und nothwendig, neue Lebenselemente in sich aufzunehmen und dadurch gleichsam wiedergeboren zu werden. Wir haben schlagende Beispiele vor uns, daß der Anglogermanismus kein Traum ist, daß die Geister und Charaktere, welche die Vorzüge des englischen und deutschen Wesens in sich vermählen, am tüchtigsten und gesegnetsten in unseren Kirchen wirken können.

Allein diese lernbegierige und dankbare Aufnahme fremder Vorzüge schließt keineswegs nothwendig das Aufgeben der eigenen Vorzüge in sich. Vielmehr so gut wie die Englischen in diesem Lande auf die Deutschen wirken müssen, so gut sind die Deutschen berufen, auf die englischen Amerikaner einen wohlthätigen Einfluß auszuüben. Sie haben ein Recht, hier zu existiren und sich geltend zu machen so gut, als jede andere Nation. Amerika ist ja nicht England, oder Schottland, sondern eine höhere Fortsetzung von Europa. Entweder haben die deutschen Kirchen hier eine eigenthümliche Mission zu erfüllen, oder nicht. Im letzteren Fall sieht man keinen Grund ein, warum sie als abgesonderte Denominationen noch ferner fortbestehen sollen. Im ersteren Falle aber ist es ihre heilige Pflicht, an allem dem, was zur göttlichen Ausstattung der deutschen Nationalität und Frömmigkeit gehört, treu festzuhalten und dieselbe so geltend zu machen, daß sie ein integrirendes Element in dem gesammten geschichtlichen Entwickelungsprozeß Amerika's werde. Die englischen Amerikaner haben bereits die Riesenschöpfungen der deutschen Wissenschaft und Theologie schätzen gelernt. Es wird gewiß auch die Zeit kommen, ja sie ist schon da, wo sie den deutschen Kirchenliedern und Chorälen die, ihnen gebührende Bewunderung werden zollen müssen.

Wir begrüßen es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß ganz neulich in den englischen Theilen der deutschen Kirchen, wo man es am wenigsten erwartet hätte, die Frage nach der Einverleibung der besten deutschen Kirchenlieder in unsere englischen Gesangbücher angeregt worden ist. Die Generalsynode der lutherischen Kirche hat einen Ausschuß zur Revision des gegenwärtig in ihr gebräuchlichen englischen Gesangbuches gewählt. Professor Reynolds von Gettysburg, der Präsident dieser Committee, denkt ernstlich an die Ausführung des oben berührten Planes und hat sich darüber in mehreren Artikeln im Lutheran Observer ausgesprochen. Wir führen eine charakteristische Stelle aus der Nummer vom 15ten Oct. 1847 an. Er sagt von dem jetzigen englisch lutherischen Gesangbuch der Generalsynode:

"With the exception of the small collection of Episcopal hymns, which is admirable as far as it goes, the great mass of these hymns is either Calvinistic or Methodistic, and their doctrines and spirit are alike different from ours. The influence of this upon the religious life of our Church in the unsettling of doctrine,

the introduction of discordant elements, and the weakening of a genuine Church feeling, it might be alike interesting and profitable to consider; but for this we have not now time. It is evident, however, to the most superficial observer, that it must require the utmost care in transferring hymns from one church to another. In this we have, in one respect, been most unfortunate—we have thus lost the whole body of our church psalmody—our noble old German melodies have been completely supplanted by the vastly inferior English tunes. Along with these we have lost almost every fragment of our German hymns, the richest, the noblest, the simplest, the most edifying body of psalmody that the world has ever had. We hope, it is not yet too late to remedy these evils, to retrieve these losses. Much may now be done by a careful revision of our hymn-book, and still more, we hope, by inserting in it as many of our best German hymns, as we can obtain in a suitable translation or imitation."

Profeſſor Reynolds ſteht keineswegs vereinzelt mit dieſer Anſicht, und wir hoffen, er wird in der nächſten Verſammlung der Generalſynode die lebhafteſten Sympathieen unter ſeinen Brüdern finden. Auch in der reformirten Kirche ſind uns viele engliſch gebildete, hervorragende Männer bekannt, welche offen geſtehen, daß ein deutſcher Choral einen wunderbar tiefen Eindruck auf ihr Gemüth mache, die heiligſten Empfindungen in ihnen hervorrufe, und daß ſie ſich von ganzer Seele zurückſehnen nach unſeren alten Liederſchätzen. Neulich begegneten wir im Weekly Messenger (Jan. 12, '48) der ähnlichen Stimme eines hier gebornen Laien, welcher des Deutſchen kaum mehr mächtig iſt und einer der bedeutendſten engliſch reformirten Gemeinden angehört. Was er ſagt, hat daher um ſo mehr Gewicht, und man erlaube uns, das Wichtigſte hieherzuſetzen:—

"Ours is truly an age of excitement and improvement. In the midst of this excitement, however, it is refreshing to witness a growing, steady disposition to return to the ways of the fathers, and inquire after the "old paths." An evident improvement is going forward in the public mind of our *German Church*, by regarding the past with increased veneration and cherishing, with fondness and becoming pride, the rich inheritance bequeathed to us, in the God and time-honored doctrines and usages of the Churches of the Reformation. This tendency naturally begets a desire to indroduce, as far as possible, the spirit and substance, if not the precise form and phrase, of our German Church Psalmody. Who, that has any acquaintance with the true life and genius of our German Church, but will be moved by the recital of her ancient Psalmody—at once full of sentiment and pervaded with the most fervid, eloquent and deep toned piety? Who, that has a drop of German blood coursing through his veins and cherishes a proper regard for his ancestral Church, and her ancient faith, can look with indifference upon any policy that will banish from our family, our private and public devotions, the pious feeling and rich christian experience, so beautifully and scripturally expressed, in these ancient collections? Next to the Scriptures of truth, has „das alte Geſangbuch" served to cheer the heart of the aged and weary pilgrim in his path way down the vale of tears. The Bible, the Catechism, the Psalm Book, Arndt's "Wahres Christenthum," with a few other devotional books, have perfected the library of many a family and afforded, under God, the richest consolation to

many a heart, as it silently and unobtrusively finds its way to the saint's everlasting rest. Nor is the "Old Psalmody" deficient in adaptation for all the purposes of social and public worship! Who can be but awed into the deepest solemnity, as the sound of one thousand voices rises majestically as the great congregation join in singing—

„Nun danket alle Gott,"

attuned to the soul-stirring *melody* of the same name? Or, who can be but subdued and deeply affected with the Christian confidence and pious resignation, that is breathed in the beautiful hymn—

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,"

or:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten,"

sung to the pathetic strains of the *melody* bearing the name of the latter? Oh, methinks, if the heavenly spirit, that pervades the ancient *Psalms* and *Hymns*, could be diffused in our modern Psalmody, and we made to realize their power and sublimity, as our *pious* ancestors did, we would cherish a much higher regard for the customs of our primitive German Church, and contend more earnestly "for the faith once delivered (to them and) to the saints!" How loth would we be to put away, as worthless, the excellent things of our fathers, to make room for strange fire and strange ways, altogether foreign to the spirit and genius of our beloved Church in which they lived, labored, and died!"

Dann folgt eine Beurtheilung der "Church Harmony" von *Henry Smith*, welche mehrere der beſten deutſchen Chorále im engliſchen Publicum einzubürgern ſtrebt. Das Mitgetheilte wird aber für unſern Zweck genügen. Gewiß, die Einführung deutſcher Kirchenlieder und Choräle in engliſchem Gewande und des volltönenden Gemeindegeſangs wird von den beſten und treuſten Freunden unſerer Kirchen mit Enthuſiasmus aufgenommen werden.

Nun erhebt ſich aber die wichtige Frage: Woher ſollen wir tüchtige Ueberſetzungen bekommen? Wo iſt der Dichter, der ſeine Kräfte dieſem ſchönen Unternehmen weihen und dadurch ſeinem Namen ein unverwüſtliches Ehrendenkmal ſetzen wird? Zum Glücke ſind wir im Stande, darauf eine wenigſtens nicht ganz unbefriedigende Antwort zu geben.

Es iſt höchſt merkwürdig, daß Engländer uns darin vorgearbeitet und den erſten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit erworben haben. Es darf uns dieſe Erſcheinung übrigens nicht ſo ſehr wundern, wenn wir bedenken, daß auch die Ueberſetzungen claſſiſcher Werke deutſcher Wiſſenſchaft, z. B. der Geſchichtswerke von Neander und Gieſeler von engliſchen Amerikanern ausgegangen ſind, während deutſch-amerikaniſche Theologen es vorzogen, bei der puritaniſchen und methodiſtiſchen Literatur in die Schule zu gehen und noch dazu die Vorurtheile Vieler gegen deutſche Theologie zu nähren, ſtatt ſie zu widerlegen und zu zerſtreuen.

Schon a. 1765 erſchien zu London die dritte Auflage von Rev. John Haberkorn's Psalmodia Germanica, welche beinahe dreihundert der beſten deutſchen Kirchenlieder in gelungener Ueberſetzung enthalten ſoll. Leider kenne ich dieſes Werk nicht aus eigener Einſicht. Dagegen freue ich mich, ein anderes

mir sehr lieb gewordenes Büchlein anzeigen zu können, das auf amerikanischem Boden entstanden und jedermann leicht zugänglich ist. Ich meine die in der Ueberschrift genannten Horae Germanicae von *Henry Mills* in Auburn, N. Y., erschienen a. 1845. Sobald ich eine öffentliche Anzeige dieser Schrift sah, nahm ich mir die Freiheit, an den Verfasser zu schreiben und ihm meinen Dank und die Hoffnung auszudrücken, daß sein Werk vielleicht noch eine kirchliche Bedeutung erhalten möchte, an die er wahrscheinlich nie gedacht habe. Nähere Einsicht hat mich darin nur bestärkt. Zwar hat Mills keineswegs nach einem bestimmten Plane und mit Rücksicht auf kirchlichen Gebrauch übersetzt. Er folgte dabei seinem inneren Bedürfnisse. Angezogen von der tiefen und innigen Frömmigkeit, mit Bewunderung erfüllt von dem unerschöpflichen Reichthum der deutschen Kirchenpoesie, wünschte er die Privaterbauung, die ihm aus derselben zu Theil geworden, auch anderen möglich zu machen. "It is offered," sagt er bescheiden in dem Vorwort zu seinem Werkchen, "as a specimen of an almost boundless store of German hymns; and should it also prove an acceptable '*manual for the closet*,' his highest hopes respecting it will be answered." Allerdings suchen wir darin vergebens manche der allerbesten und berühmtesten Lieder, und bei weitem das Meiste muß erst noch gethan werden, bis ein vollständiges anglogermanisches Gesangbuch herausgegeben werden kann. Allein Mills hat dazu einen sehr werthvollen Beitrag von 128 Hymnen in meist ziemlich gelungener Uebersetzung geliefert, und es wäre wohl der Mühe werth, ja Pflicht, daß die Synoden der deutschen Kirchen ihm dafür öffentlich ihren Dank ausdrückten und ihn zur Fortsetzung seines schönen Werkes aufmunterten.

Da dieser Artikel bereits viel ausführlicher geworden ist, als wir anfangs beabsichtigten, so können wir uns nicht mehr in eine ausführliche Kritik der Horæ Germanicæ einlassen. Statt dessen wollen wir aber eine Probe mittheilen, wodurch unsere Leser in den Stand gesetzt werden, über den Charakter der Uebersetzung selbst zu urtheilen. Wir wählen dazu jenen Psalm Luther's, der sein großartiges Gottesvertrauen so unübertrefflich schön ausdrückt:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß' Macht und List
Sein' grausam Rüstung ist.
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,

A tow'r of safety is our God,
His sword and shield defend us;
His mercy too relieves the load
Of evils that attend us.
But the ancient foe
Strives to work our wo;
Fearful power and art
In him their force exert,—
On earth he has no rival.

By strength of ours naught could be done,
The strife full soon were ended; [done,
But fights for us that righteous One
By God himself commended.
Needs His name be told?
JESUS—from of old

Der HErr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott:
Das Feld muß Er behalten!

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht't:
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben!
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib.
Laß' fahren dahin;
Sie haben's kein'n Gewinn!
Das Reich muß uns doch bleiben!

Lord of Sabaoth,—
Our God and Savior both,—
He shall our souls deliver.

Rough devils all the earth should fill,
Each gaping to devour us,
This Savior would our terrors quell,
And vict'ry guide before us.
Prince of this vain world,
Be thy fury hurl'd
On our heads!—'t were vain!
He will thy rage restrain,
His smallest word subdue thee.

His truth our foes shall help to show,—
For this no thanks they merit!—
Believing Him we onward go,
He cheers us by His Spirit:—
Should they, in strife,
Quench our joys—and life;—
When their worst is done,
For us the vict'ry 's won—
He'll crown us then with glory!

Wir müssen übrigens gestehen, daß uns die Uebersetzung des genialen Thomas Carlyle, der so viel zur Anerkennung deutscher Literatur in England und Amerika gethan hat, im Ganzen besser gefällt, weil sie sich enger an das Original anschließt. Wir theilen sie daher hier gleich auch mit:—

Luther's Psalm.

A safe stronghold our God is still,
A trusty shield and weapon;
He'll help us clear from all the ill
That hath us now o'ertaken.
The ancient Prince of Hell,
Hath risen with purpose fell;
Strong mail of Craft and Power
He weareth in this hour,
On earth is not his fellow.

With force of arms we nothing can,
Full soon were we down-ridden;
But for us fights the proper Man,
Whom Lord himself hath bidden.
Ask ye, Who is this same?
CHRIST JESUS is his name,
The Lord Zebaoth's son,
He, and no other one,
Shall conquer in the battle.

And were this world all Devils o'er
And watching to devour us,
We lay it not to heart so sore,
Not they can overpower us.
And let the Prince of Ill
Look grim as e'er he will,
He harms us not a whit,
For why? His doom is writ—
A word shall quickly slay him.

God's Word, for all their craft and force,
One moment will not linger—
But, spite of Hell, shall have its course,
'Tis written by His finger.
And though they take our life,
Goods, honour, children, wife,
Yet is their profit small;
These things shall vanish all,
The City of God remaineth.

Zum Schlusse können wir eine Klage über die Spannung nicht unterdrücken, welche noch immer zwischen den beiden Confessionen der amerikanisch-deutschen Kirche herrscht. Wären sie von dem Geiste ächter brüderlicher Liebe beseelt, so würden sie ohne Zweifel dieses, für die Förderung unseres Gottesdienstes und die Constituirung unseres kirchlichen Charakters so wichtige Werk gemeinschaftlich mit einander berathen und zu Stande bringen. Hier ist die beste Gelegenheit gegeben, wenigstens Ein Band der Einheit ohne alle Gefahr in einem gemeinschaftlichen Gesangbuch zu erhalten, der Einheit, die uns so sehr Noth thut und nach der doch alle edlen Seelen im Grunde eine tiefe Sehnsucht haben. Wer will kühn die Eisrinde alter Eifersucht und Parteigesinnung durchbrechen und großmüthig zuerst die Hand zu vereinter Thätigkeit für einen, beiden Theil gleich heilsamen Zweck bieten?—

Laß' uns so vereinigt werden,
Wie Du mit dem Vater bist,
Bis schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist,
Und allein von Deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein:
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir Deine Jünger sein.

Antichrist,

oder

Der Sectengeist.

Von Dr. John W. Nevin.

Erster Artikel.

Das Wesen und die Geschichte des Antichrist.

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt." — 1 John 4, 1—3.

Das Christenthum hatte von Anfang an mit zwei Formen der Opposition zu kämpfen. Es wurde von außen angegriffen von dem offenen Unglauben, und noch gefährlicher von innen bedroht durch den Geist des Irrthums unter der täuschenden Maske des christlichen Namens. Der Feind ist übrigens in beiden Fällen im Wesentlichen derselbe und nur verschieden in der Erscheinung und Stellung.

Der erste Angriff geschah natürlich von Seiten des Unglaubens, theils in der Form des Judenthums, theils in der des Heidenthums, und diese beiden Mächte, welche das ganze natürliche Leben der damaligen Welt repräsentirten, bleiben fortwährend bis zum Ende der Welt die herschenden Gestalten des auswärtigen Antichrist. Als sie jedoch bald darauf der Kraft des Evangeliums unterliegen mußten, begannen sie sich im Schooße der Kirche selbst zu entwickeln. Der Geist des Unglaubens wurde ein Geist der Irrlehre und Spaltung, der nun wieder entweder einen judaisirenden oder einen paganisirenden Charakter trug.

Häresie und Schisma sind zwar nicht dasselbe, bilden aber doch bloß die verschiedenen Aeußerungen einer und derselben Krankheit. Die Häresie ist theoretisches Schisma, das Schisma ist praktische Häresie. Sie fließen beständig in einander über und ergänzen sich gegenseitig. Sie verhalten sich zu einander wie Verstand und Wille, die, trotz ihrer Verschiedenheit, sich an allen Punkten bedingen

und durchdringen. Jede Häresie ist im Princip schismatisch; jedes Schisma ist in seiner innersten Constitution häretisch.

Auf der einen Seite kann man sagen, die Zahl der Häresieen ist Legion. Die Kirchengeschichte ist ein Kampf mit zahllosen Formen des Irrthums. Näher betrachtet aber, kann man sie alle auf Eine Quelle zurückführen.* Das prophetische Adlerauge St. Johannes sieht alle Irrlehre und Spaltungen von Einem gemeinsamen Punkte ausgehen. Mit kühnem Griff und wie mit Einem Pinselstrich verzeichnet er den allgemeinen und generischen Charakter dieser falschen Macht in der Kirche, und gibt uns damit zugleich ein einfaches und durchgreifendes Kennzeichen an die Hand, wodurch wir es von dem christlichen Leben in seiner gesunden Gestalt unterscheiden können. „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott." Alles wahre Christenthum bekennt das Geheimniß von „Gott geoffenbart im Fleisch," entspringt aus der Erfassung desselben im Glauben, lebt und webt darin von Anfang bis zu Ende. Jeder Geist also, der sich für christlich ausgibt, sich aber gegen die Kraft dieses Bekenntnisses direct oder indirect verschließt, verräth eben damit seine innere Unwahrheit. „Das ist der Geist des Widerchrists," sagt der Apostel, „von dem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt."

Unser Gegenstand ist demnach Antichrist, oder der Geist der Ketzerei und Spaltung unter dem Gesichtspunkt, unter welchem ihn uns hier Sanct Johannes vor Augen führt. Wir wollen zuerst seine Natur betrachten,

---

* Schleiermacher (Der christl. Glaube § 22.) reducirt, mit der ihm eigenthümlichen Gabe der Unterscheidung und Classification, alle christlichen Häresieen auf vier Grundformen, gemäß der Natur des Christenthums selbst. Dieses ist nämlich die Erscheinung eines neuen Lebens in Christo und setzt voraus einmal die Erlösungsbedürftigkeit und sodann die Erlösungsfähigkeit des Menschen. Eine häretische Auffassung entsteht dann, wenn entweder die Person Christi, oder die menschliche Natur so vorgestellt wird, daß die Idee der Erlösung direct oder indirect aufgegeben wird. Dieß kann wieder in beiden Fällen auf doppelte Weise geschehen. Entweder wird die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen geläugnet, wie der Pelagianismus thut, oder seine Erlösungsfähigkeit, wie von Manichäismus geschieht. In der Person Christi kann entweder seine Gottheit, oder seine reale Menschheit geläugnet werden. Das eine gibt uns die ebionitische, das andere die gnostische oder doketische Häreste. Diese vier Grundformen sind zahlloser Modificationen fähig, die ineinander überspielen, aber immer substanziell denselben Abfall von der reinen Lehre Christi involviren. Es ist klar, daß der Pelagianismus mit dem Ebionitismus, der Manichäismus mit dem Gnosticismus in einer inneren Verwandtschaft steht. Alles hängt also zuletzt von der Auffassung der Person Christi ab, und alle Häresieen lassen sich auf eine potentielle oder entwickelte Läugnung des Factums zurückführen, daß Jesus Christus wahrhaftig im Fleische erschienen ist.

2) seine allgemeine Entwickelung in der Geschichte kurz verzeichnen und 3) die wichtigsten Kennzeichen angeben, an welchen wir ihn unter all' seinen Proteusartigen Formen wieder erkennen können.

I. Das Wesen des Antichrist.

Dieses können wir nur richtig verstehen, wenn wir uns vorher einen klaren Begriff von seinem Gegentheil, von dem Wesen des Christenthums und der Kirche gemacht haben. Denn gerade seine Stellung zu Christo, wie er sich in der Kirche offenbart, verleiht dem Antichrist sowohl seinen Charakter als seinen Namen.

Das Christenthum ist nicht bloß eine göttliche Lehre. Es schließt zwar allerdings Lehren ein, die so wichtig und bedeutungsschwer als die Ewigkeit selber sind, von denen die Welt früher kaum eine Ahnung hatte; aber sie bilden nicht seinen ursprünglichen specifischen Charakter.

Ebensowenig ist das Christenthum bloß ein göttliches Gesetz, obwohl es das vollkommenste System moralischer Vorschriften und Pflichten enthält.

Vielmehr ist es ursprünglich und vor allem eine göttliche Thatsache, und zwar nicht bloß ein Ereigniß, oder ein vorübergehendes Wunder, oder ein abruptes übernatürliches Phänomen, sondern die absolute Thatsache, das Weltfactum, das Centralfactum, dessen Lebenskraft noch immer durch die Adern der Geschichte strömt, sich allen Ordnungen des Lebens eingebildet hat; es ist eine neue Schöpfung, worauf schon der Anfang des Menschengeschlechtes hinblickte und die uns als eine göttliche Realität überall umgibt.

Das Christenthum ist ein einfaches Factum. Es schließt zwar eine unendliche Mannigfaltigkeit in sich, diese ist aber nur die Entfaltung Eines und desselben göttlichen Lebens. Es beginnt als Ein Ganzes mit der Menschwerdung. In dem überwältigenden Ausspruch: „Das Wort ward Fleisch" ist schon das ganze Evangelium enthalten. Hier haben wir ein Factum, das eine Parallele, nur in höherer Form, zu der ursprünglichen Schöpfung der natürlichen Welt bildet, zu dem Erhabenen: „Es werde Licht, und es ward Licht." Gott offenbart sich bereits bis auf einen gewissen Grad in der Natur, aber am vollkommensten in Seinem Sohne. Durch die Menschwerdung hat sich das göttliche Leben in der Person Christi mit dem Leben der Menschheit wesentlich und unzertrennlich vereinigt und ist so das Princip und die Quelle einer neuen Ordnung der Dinge für die Welt überhaupt geworden. GOtt erschien durch diesen Act der Selbstoffenbarung in der Welt, wie nie zuvor, der Act selbst brachte Gerechtigkeit und Seligkeit, Leben und unsterbliches Wesen in die Sphäre unserer gefallenen Menschheit. Das Christenthum, das große, herrliche Geheimniß der Kirche, ja, der neue Himmel und die neue Erde, in denen sich Gerechtigkeit spiegelt, sind bereits eingeschlossen in dem einfachen Factum,

in dem Mysterium der Incarnation. Christus ist selbst das Licht und das Leben der Welt. Der letzte Grund ihrer Erlösung ist seine Person, nicht sein Werk. Alles kommt zuletzt auf das zurück, was Er ist und nicht bloß auf das, was Er thut. Das Wesen des Christenthums besteht in der vollkommenen und ewigen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person JEsu Christi. Dieses Factum, erfaßt und angeeignet durch den Glauben als das Bewußtsein der Lebensgemeinschaft mit dem Heiland selbst, begreift in sich die ganze Kraft und Bedeutung der christlichen Erlösung.

„Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Auf diese Frage, welche der HErr an seine Jünger richtete, antworteten sie: „Etliche sagen, Du seist Johannes, der Täufer; die andern, Du seist Elias; etliche, Du seist Jeremias, oder der Propheten Einer." Das waren verschiedene Urtheile und Meinungen gebildet auf dem Wege der Reflexion über die Erscheinung JEsu Christi in der Welt, ohne Einsicht in die, in seiner Person geoffenbarte göttliche Realität. „Aber wer, sagt denn ihr, daß ich sei?" so fragte Er weiter. „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist CHristus des lebendigen GOttes Sohn." Dieses Bekenntniß war in keiner Weise das Resultat der Reflexion, der Berechnung, oder einer verständigen Theorie. Es entsprang unmittelbar von der bewußten Aneignung eines in der Person Christi gegebenen Factums, welches Petrus als den eigentlichen Mittelpunkt seines eigenen geistlichen Lebens fühlte. Er war nicht im Stande sich klare Rechenschaft darüber zu geben, wie er dazu kam. Die Geschichte und das Werk des Erlösers lag noch nicht entfaltet vor seinen Augen. Sein Glaube war einfach die That seiner ganzen Seele, wie sie an der gottmenschlichen Person seines Meisters hing, gleich dem noch unmündigen Kinde an dem Busen und Auge der Mutter. „HErr, wohin sollen wir gehen, denn zu Dir!" ist die Sprache solchen Glaubens. Für sein Bewußtsein ist Christus die nothwendigste Thatsache, die Thatsache aller Thatsachen. Petrus hatte noch gar keine Theorie der Erlösung in seinem Kopfe, aber mit der unerschütterlichen Gewißheit, womit er von seiner eigenen Existenz überzeugt war, konnte er ausrufen: „Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist CHristus, der Sohn des lebendigen GOttes"—(Joh. 6, 68—69). Diese selbsteigene Erfassung der Person Christi als des Gottessohnes machte ihn zu einem Christen im Unterschied von der ihn umgebenden Welt.

Daher denn auch der Segenswunsch in der Antwort des HErrn: „Selig bist Du, Simon, Johannes Sohn; denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel" — (Matth. 14, 17). Das Factum der Offenbarung des göttlichen Lebens in der menschlichen Person des Erlösers übersteigt die Ordnung der Natur und kann darum selbst nur auf übernatürlichem Wege erfaßt und angeeignet werden. Es bedarf einer Erhebung in diese höhere Sphäre durch den Geist GOttes. Daher fährt der HErr mit schlagendem Nachdruck fort: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich

bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Natürlich nicht auf Petri Person abgesehen von seinem Bekenntniß, aber, wohl zu merken, auch nicht auf Petri Bekenntniß abgesehen von seiner Person sollte die Kirche gebaut werden. Petrus in Christo, als der Repräsentant des ganzen Apostel-Collegiums, die Persönlichkeit des Petrus gegründet und ruhend auf dem gläubig ergriffenen und bekannten Factum der Gottheit Christi, Petri Bekenntniß, nicht als abstracte, ihm äußerliche Doctrine, sondern als seine eigene innerste Lebensmacht: Das war der Fels, auf welchem fortan bis an's Ende der Welt die Kirche sich erheben sollte als ein Tempel des HErrn, zum Trotze aller irdischen und höllischen Gewalten, „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" — (Eph. 2, 26).

Eine solche centrale und fundamentale Stellung nimmt mithin das Geheimniß der Menschwerdung und zwar nicht etwa nur als Lehre, sondern als ein übernatürliches, weltumfassendes Factum, in der ganzen Idee des Christenthums und der Kirche ein.

Aber gerade vorzugsweise dieses Geheimniß ist es, welches der natürliche Verstand der Welt nicht zu begreifen vermag. „Fleisch und Blut" können es, nach dem Ausspruch des HErrn selbst, nicht offenbaren. Der Geist der Welt ist daher gegenüber dem Factum der Menschwerdung nothwendig von Anfang bis zu Ende ein Geist des Unglaubens, sowohl als Judenthum und Heidenthum in seinem offenen Kriege gegen Christum, als in der Gestalt von Ketzerei und Spaltung in der Kirche selbst. Das letzte Prinzip aller Häresie ist die Leugnung der vollkommenen und bleibenden Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in dem gottmenschlichen Leben der Person Jesu Christi. Nun begreifen wir das Kriterium, das der Apostel angibt: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott." Er mag sich unter dem christlichen Namen verbergen und vorgeben, Christum als einen göttlichen Lehrer und Heiland zu ehren; in der That aber, ist er Christo radical entgegengesetzt und setzt an seine Stelle eine Creatur der eigenen Phantasie. Es ist das Wesen der großen antichristlichen Lüge, sich den Thron, der Christo gebührt, selbst anzumassen und gegen die Wahrheit aller Wahrheiten in seiner Person Krieg zu führen. "Das ist der Geist des Widerchrists," sagt der Apostel, „von welchem ihr gehört habt, daß er kommen werde und ist jetzt schon in der Welt."

Da das Geheimniß der Menschwerdung in der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi besteht, so kann es auf zwei Wegen häretisch angegriffen werden. Entweder wird die Gottheit geleugnet und Christus zu einem bloßen, wenn auch noch so ausgezeichneten Menschen gemacht; oder man beraubt ihn seiner wahren menschlichen Natur und verwandelt ihn in ein schlechthin übernatürliches, phantastisches Wesen. Das erste ist der Ebionitismus, der aus dem Judenthum, das zweite der Gnosticismus oder Doketismus, der aus dem Heidenthum stammt. Beide können aber auch in

einander übergehen und sich gegen das Christenthum verbinden, wie im entgegengesetzten Sinne Christus aus Judenthum und Heidenthum Eins gemacht hat— (Eph. 2, 14.)*

Beide Fundamentalhäresieen sind begriffen in dem Worte Antichrist, wie es St. Johannes gebraucht, indem beide sich weigern zu bekennen, „daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen," folglich das Urfactum des Christenthums in eine Lüge verwandeln. Doch hat der Apostel vorzugsweise den gnostischen Irrthum (genauer den ebionitischen Gnosticismus des Cerinth) im Auge. Die ebionitische Theologie war zu armselig, um Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit zu werden. Nur in der anderen Form entwickelte der antichristliche Geist, in Lichtengelsgestalt verkleidet, seine volle Gewalt in der Kirche und machte sich bereits damals in Kleinasien, dem Wirkungskreise des Johannes, bemerklich. Zwar existirte der Gnosticismus damals noch nicht als ein ausgebildetes System; aber die Elemente, aus denen dieses erwuchs, waren schon am Schluß des apostolischen Zeitalters in Bewegung. Darauf bezieht sich denn auch speciell die Sprache des Apostels. Der Ebionit konnte von einem Kommen Christi eigentlich gar nicht reden, da er nach ihm bloß die Fortsetzung des Alten war. Der Gnostiker schien zwar die Ankunft eines höheren Lebensprincips in der Welt zuzugeben, aber mit seinem Christus kam es nie zu eigentlicher Realität. Er blieb im alten Dualismus zwischen Himmel und Erde stecken. Sein Christus war nicht wirklich Fleisch geworden, er trug nur den Schein des menschlichen Lebens. Das ist gerade die Form des Antichristenthums, welche Johannes im Auge hat und wovor er die Kirche so ernstlich warnt.

Der Name Antichrist bezeichnet nicht eine einzelne Persönlichkeit, sondern

---

* Heidenthum sowohl als Judenthum blicken auf das Christenthum als ihr nothwendiges Ende hin. Beide Systeme ringen von Anfang an nach dem Geheimniß der Menschwerdung, obwohl sie aus sich selbst nicht im Stande sind, es zu erreichen. Auf Seiten des Heidenthums war der menschliche Geist nie im Stande sich zur Einsicht in den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen zu erheben, beide erscheinen bei ihm mehr oder weniger vermischt, und darum kann es auch zu keiner wahrhaften Versöhnung kommen. Das Judenthum entfaltet, als eine göttliche Offenbarung, natürlich einen höheren Ideenkreis. Hier wird der Unterschied von Gott und Welt vollständig erfaßt. Aber es kommt nicht zu einer bleibenden Vereinigung; Gott bleibt fortwährend jenseits der Welt in abstractem deistischem Gegensatz. Das Judenthum war seiner Natur nach unvollständig und verlangte die Offenbarung des Christenthums als Erfüllung seiner eigenen Bedeutung. Indem es dasselbe als sein naturgemäßes Ende anzuerkennen sich weigerte und auf seinem früheren Standpunkte sich versteifte, wurde es nothwendiger Weise ebenso falsch, als das Heidenthum auf der entgegengesetzten Seite. Da wurde aber der Gegensatz zwischen beiden Systemen selbst flüssig. Da keines für sich vollständig war, so ging leicht das eine in das andere über nach dem Gesetze aller solchen dialektischen Widersprüche. Dieß sehen wir sowohl an dem gemeinsamen Gegensatz des offenen Judenthums und Heidenthums gegen das Christenthum, als an dem fortwährenden Kampf der aus ihnen hervorgegangenen Häresieen des Ebionitismus und Gnosticismus gegen die Kirche.

einen Geist, eine Richtung; er ist auch nicht beschränkt auf Ein Zeitalter, oder auf Eine bestimmte Form. Er hatte sich bereits in den Tagen des Apostels in manchen Persönlichkeiten geoffenbart. „Und sind nun viele Widerchristen geworden“—(1 Joh. 2, 18). Er ist seitdem immer in der Welt gewesen, bald in dieser, bald in jener Gestalt, und wird in ihr bleiben, bis das ganze Denken und Leben der Kirche von der Kraft der neuen Schöpfung, deren Geheimniß ursprünglich in der gottmenschlichen Person Christi befaßt ist, durchdrungen und verklärt sein wird.

Nach dieser Anschauung ist jedoch diese böse Macht, die wir hier betrachten, nicht nothwendig auf die Feinde der Wahrheit beschränkt. Obwohl ursprünglich ein Princip des Unglaubens, dann der Häresie, kann sie sich dennoch mit größerer oder geringerer Gewalt auch in das Denken der wahrhaft Frommen und Gläubigen einschleichen. Der Widerstreit zwischen Licht und Finsterniß in der Kirche besteht nicht bloß in dem Kampf äußerlich sich entgegengesetzter Systeme, sondern dringt in den Proceß des christlichen Lebens selbst hinein, das sich nur in einem fortwährenden Conflict mit den falschen Richtungen der menschlichen Natur entwickeln kann. Der antichristliche Geist findet sich manchmal, wenigstens für eine gewisse Zeit im Bunde mit den hoffnungsreichsten Formen des religiösen Charakters, als ein verborgener Sauerteig, der das göttliche Leben, mit dem er in Berührung tritt, zu verderben und zu vernichten droht.

Es ist das allgemeine Wesen des Antichrist zu leugnen, „daß JEsus Christus in das Fleisch gekommen ist.“ Das kann entweder direct oder indirect geschehen. Zuerst ist die Leugnung eine offene und unverhüllte, nachher versteckt sie sich unter scheinbar frommen Vorstellungen von der Person und dem Werke Christi und der Natur der Kirche, tritt also in Lichtengelsgestalt, unter dem Deckmantel des christlichen Namens auf, um die Wahrheit des Evangeliums nur desto sicherer zu untergraben.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß der antichristliche Geist ein Geist der Spaltung ebensowohl als der Irrlehre sein muß. Die katholische Einheit der Kirche kann nur bestehen bei dem Bewußtsein und der freien Anerkennung der Thatsache, daß das wahre allgemeine Leben der Welt auf der Person Jesu Christi, als der vollkommen und ewigen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, ruht. Dieses Bewußtsein ist das Princip aller christlichen Katholicität und schließt den Begriff der Spaltung aus sich aus. Wo es aber fehlt, da finden wir uns auf häretischem und schismatischem Boden. Wo die Anerkennung der Kirche aufhört, da fällt auch in letzter Instanz die Menschwerdung Gottes dahin, und da fängt das Antichristenthum an.

II. Die allgemeine Geschichte des Antichrist.

Wir beabsichtigen hier natürlich keine vollständige, methodische Beschreibung des geschichtlichen Verlaufs jener bösen Macht in allen ihren Formen. Dieß

würde ganze Bände und die ausgedehntesten gelehrten Forschungen erfordern. Wir wollen bloß einen flüchtigen Ueberblick über die auffallendsten Erscheinungen derselben in den verschiedenen Perioden der Kirche geben, um dadurch ihre Natur noch deutlicher in's Licht zu stellen und ein klareres Verständniß derjenigen Gestalt vorzubereiten, in welcher sich das Antichristenthum besonders in unserer Zeit und in unserem Lande offenbart.*

1. Die antichristliche Irrlehre erschien zuerst, wie bereits angedeutet, ohne Rückhalt oder Verhüllung in ihrem eigentlichen angebornen Charakter. Der Geist des Heidenthums, von der Macht des Evangeliums aus seinen Fugen gerissen und bis auf einen gewissen Grund überwältigt, schien nun zwar mit Christo gemeinsame Sache zu machen, blieb aber doch das herrschende Princip in dieser Verbindung. Er wollte sich von Christo bloß modificiren lassen, hauptsächlich aber dasselbe durch seine eigene falsche Weltanschauung umbilden. So

* Wir gehen hier natürlich, wie überhaupt, von der Voraussetzung aus, daß das Christenthum selbst, im tiefsten Sinne des Wortes, geschichtlich ist. Die Irrlehre wird nur darum ein Entwickelungsproceß, weil das Leben der Kirche nie stille steht, sondern fortwährend von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern schreitet, um zuletzt sich in der Herrlichkeit der Wiederkunft Christi zu vollenden. Es gibt freilich manche, welche diesen geschichtlichen Charakter des Christenthums leugnen. Sie geben zwar eine Geschichte der Kirche in ihrem Sinne zu. Aber darunter verstehen sie bloß, daß die christliche Religion achtzehn Jahrhunderte durch verschiedene Hände gegangen und allerlei Schicksalen unterworfen gewesen ist, bis sie zuletzt das Eigenthum der jetzt lebenden Generation geworden. Die Idee eines organischen Processes, vermöge dessen das Denken und Handeln der Kirche Eines Zeitalters als das Product der vorangegangenen Periode aufgefaßt wird, sie durchaus nicht anerkennen. Besonders wollen sie nichts von einer Dogmengeschichte wissen, in dem Sinne einer allmähligen Entstehung und Entwickelung der Wahrheit für das Bewußtsein der Kirche. Sie halten das Princip der Entwickelung für gefährlich und kleben, seien sie nun Romanisten oder Protestanten, an dem Princip der Stabilität fest. Aber sollen wir dieser Schule zu Gefallen unsere Augen verschließen? Die Kirche ist von Anfang an fortwährend in einem Proceß der Veränderung gewesen. Es ist die Spitze kirchlicher Pedanterie, wenn irgend ein Theil der christlichen Welt, wie sie jetzt besteht, vorgibt, ein genauer Abdruck der Kirche des ersten und zweiten Jahrhunderts zu sein. Solche Affectation kann zuletzt nur zur Heuchelei und zur blinden traditioneller Bigotterie führen. Die ganze Theologie ist historisch. Wir besitzen keine einzige Lehre, welche für uns nicht durch das vorangegangene Leben der Kirche vermittelt ist. Man nehme z. B. die Lehre von der Person Christi und lese einmal Dorner's ausgezeichnete Entwickelungsgeschichte dieses Dogmas. Ist dieses Werk etwa ein bloßer Traum? Sind seine Thatsachen falsch, oder mißversteht er sie gänzlich und setzt sie zusammen, wie ein Thor? Wenn unsere Stabilitätstheologen doch nur ein solches Product der ernstesten und gründlichsten Forschung lesen und wenigstens einen Versuch machen würden, es zu beantworten, so könnte man noch Geduld haben mit ihrer dogmatischen Zuversichtlichkeit. Eigensinnige Anmaaßung aber gegenüber der Macht der Thatsachen, von welcher sie keine Notiz nimmt, von denen sie vielleicht niemals etwas gehört, verdient in einem solchen Falle blutwenig Respect.

lös'te er die Thatsache der Menschwerdung in einen wichtigen Traum auf. Er erkannte das göttliche Leben in der Person des Erlösers an, aber leugnete seine wahrhaft menschliche Natur. Von einer Vereinigung beider Nature hatte die heidnische Religionsphilosophie schon darum keinen Begriff, weil sie den eigentlichen Unterschied beider nicht kannte, welcher die nothwendige Voraussetzung einer Vereinigung ist. Das Menschliche wurde in das Göttliche spurlos aufgehoben. Die Menschheit Christi war nur die Schattengestalt, unter welcher er sich den Sinnen anderer Menschen offenbarte. Von einer Fleischwerdung des Logos konnte nicht die Rede sein. Sein Thun und Leiden in Palästine war bloßer Schein und Vision.

Solche doketische Ansichten über die Person Christi begannen sich bereits vor dem Tode der Apostel zu zeigen, wie wir aus verschiedenen Andeutungen des Neuen Testamentes ersehen. Sie hat Johannes im Auge, wenn er vom Antichrist sagt, daß er bereits in die Welt gekommen sei—„Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. . . . Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß JEsus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht"—(1 Joh. 2, 18—23). Unter welchen Gestalten gerade die Irrlehre sich in dieser Periode offenbarte, ist uns großentheils unbekannt. Wahrscheinlich hatte sie noch gar keinen bestimmten und geregelten Charakter, war mehr ein Geist oder eine Richtung, als ein System. Ihre Form war chaotisch und verworren, bald mehr heidnisch, bald mehr jüdisch, am häufigsten wahrscheinlich eine confuse und inconsequente Vermischung beider Elemente. Die ebionitische Ansicht von Christo hatte von Anfang an eine Neigung, wenigstens theilweise in die doketische, und diese wiederum dieselbe Neigung, in jene überzugehen.*

Im zweiten Jahrhundert nahm dieser Irrgeist Ordnung und System an in den großartigen Schöpfungen des Gnosticismus. So wunderbar ver-

---

* Cerinthus ist der hervorragende Repräsentant dieser Irrlehre gegen das Ende des ersten Jahrhunderts und in dem Wirkungskreise des Apostel Johannes. JEsus war nach seiner Ansicht zuerst ein bloßer, auf natürlichem Wege erzeugter Mensch, der sich jedoch durch seine außerordentlichen Tugenden würdig machte, der Sohn GOttes zu werden und deßhalb auch zu dieser Würde bei seiner Taufe erhoben wurde. Da stieg nämlich Christus, ein über die Engel erhabener Aeon, auf ihn herab und in seine Person hinein. Nun kannte er den Vater, verkündigte ihn der Welt und hatte zugleich die Macht, Wunder zu wirken. Bei seinem Tode zog sich der Aeon wieder von ihm zurück und hatte also keinen Theil an seinen Leiden. Christus wird jedoch dereinst wiederkehren, dann wird der Mensch Jesus von den Todten auferstehen und sein tausendjähriges Reich antreten. In allem diesem haben wir offenbar keine persönliche Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in dem Messias, sondern bloß eine mechanische und magische Auseinanderfügung. Wir haben hier zugleich einen Beweis

schieden diese auch im Einzelnen waren, ihre christologische Grundanschauung blieb doch im Wesentlichen immer dieselbe. Sie leugneten alle, daß Christus in das Fleisch gekommen, und lös'ten die Thatsache der Menschwerdung in eine bloße Theophanie, in eine optische Täuschung auf. Aber auch wo das Menschliche als Organ des Göttlichen aufgefaßt wurde, hatte es doch keine eigentliche Wirklichkeit in der Person des Erlösers. Diese wurde in zwei Christi gespalten, einen höheren und niederern, einen himmlischen und irdischen, welche bloß zufällig äußerlich und vorübergehend verbunden waren. Die Vereinigung fand auch nicht ursprünglich Statt im Leibe der Jungfrau, sondern trat bei der Taufe im Jordan ein. Vorher war Jesus ein bloßer Mensch, und wurde durch seine Tugend zu einem geeigneten Organ und Durchgangspunkt für den himmlischen Christus, als dieser bereit war, von der göttlichen Fülle, dem Pleroma, in diese Welt herabzusteigen. Die Taufe ist also die Erscheinung des Logos, die Zeit seiner Besitznahme von der Person Jesu Christi, die ihm fortan zum Instrument seiner Offenbarungen dient, bis der Zweck seiner Sendung erfüllt ist. In einigen Systemen des Gnosticismus wurde die Menschheit Christi stärker betont, als in andern; aber in allen war sie mehr ein zufälliger Anhang zu seiner höheren Natur, als ein nothwendiges Element seiner Person. Sie war ein Zeichen und Symbol der himmlischen Wirklichkeit, die sie repräsentirte, eine irdische Copie dessen, was eigentlich in den Himmel gehörte, aber nicht die wahre Gegenwart des göttlichen, himmlischen Lebens selbst.

Es gibt kaum ein großartigeres Schauspiel in der Geschichte der Kirche, als ihr langer, tiefer Kampf mit der gigantischen Kraft dieser gnostischen Speculation. Wäre die Kirche nicht auf dem Felsen der von Petrus lebendig bekannten, gottmenschlichen Person Christi gegründet, so hätten diese Pforten der Hölle sie sicherlich umgestürzt. Aber sie konnte nicht untergehen. Die gnostischen Irrlehren mußten nur dazu dienen, die Kirche zu einem klareren Verständniß ihres eigenen Glaubens zu bringen. Die wahre Natur der, in der Person Christi befaßten Thatsache kam nach ihren beiden Seiten zu einem deutlichen und bleibenden Ausdruck. Zwar war noch ein langer Proceß erforderlich, um die Art und Weise der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Christo zu bestimmen, aber diese Verbindung selbst, als die Grundlage des Christenthums, war siegreich festgesetzt, und insofern der Kampf mit dem Gnosticismus in seiner unverhüllten Gestalt entschieden. Mit aller ihrer Großartigkeit konnten die gnostischen Secten fortan sich nicht mehr halten: sie verschwanden, wie die Ströme der Wüste, oder wie der Schimmer des Nordlichts.

---

davon, wie leicht der Ebionitismus und Gnosticismus in einander übergehen. Der Erlöser ist Anfangs bloß Mensch, aber seine Menschheit ist zuletzt überwältigt durch das höhere Leben, das als eine äußere fremde Macht auf ihn herabsteigt; und so verdunstet alles bloß in eine Idee. Der eigentliche Gnosticismus auf der andern Seite geht von einem bloß übermenschlichen Erlöser aus, hat aber eine fortwährende Neigung, sich in das entgegengesetzte Extrem zu verlieren.

Allein das Princip des Gnosticismus war damit freilich noch nicht aus der Kirche ausgerottet. Es kleidete sich nur in neue, verfeinerte und plausiblere Formen des Irrthums.

2. Zunächst und am auffallendsten trat es auf im Manichäismus im dritten und vierten Jahrhundert. Dieser scheint von einem verschiedenen Gesichtspunkt, nämlich von dem Wesen der menschlichen Natur auszugehen. Allein die Ansicht von dieser hängt mit unserer Ansicht von der Person Christi auf's Engste zusammen. Eine falsche Anthropologie ist bedingt durch eine falsche Christologie, und umgekehrt. Dasselbe Gedankensystem, welches keine wahrhafte Versöhnung der Natur und des Geistes im Erlöser zugeben wollte, setzte auch einen unversöhnlichen Gegensatz beider in den Erlöst'ten fest. Das sehen wir mehr oder weniger in allen gnostischen Secten. Im Manichäismus aber bildet dieser Gegensatz das eigentliche charakteristische Fundament. Die Menschheit wird hier aufgefaßt in der Form eines absolut unversöhnlichen Dualismus in seinen Uebergang zu einem gleich hülflosen Pantheismus, eines Gegensatzes von zwei Principien und Reichen, die sich gegenseitig ausschließen und eine naturgemäße, geschichtliche Erlösung, wie sie das Christenthum bezweckt, schlechthin unmöglich machen. Die menschliche Natur ist nach dieser Irrlehre, ursprünglich und als solche substanziell böse, und die Welt der Materie, welcher sie angehört, muß als der unüberwindliche Gegensatz gegen alles göttliche Leben fortwährend gehaßt werden. Bloß der Lichtfunke des höheren Lebens, welches in dieser Sphäre des bösen Lebens gefangen, welches aber am Ende durchaus kein wesentlicher Theil der natürlichen Welt ist, kann erlöst werden. Die Erlösung selbst aber ist nach dieser Ansicht keine moralische, sondern eine physische und magische. Das Natürliche und Uebernatürliche kommen zu keiner wahrhaften Vereinigung. Alles endet zuletzt in einer dunklen fanatischen Nacht einerseits, und einer phantastischen, unwirklichen Wolkenbildung andererseits.

Der natürliche Gegensatz dieser Irrlehre ist der Pelagianismus. Er steht in demselben Verwandtschaftsverhältniß zum Ebionitismus, wie der Manichäismus zum Gnosticismus. Hier wird die menschliche Natur als erlösungsfähig betrachtet, aber ohne der Hülfe eines höheren Princips in der Form des Lebens zu bedürfen. Das Christenthum wird nicht als eine neue Schöpfung in Christo Jesu, und folglich auch nicht die volle Bedeutung des Mysteriums der Menschwerdung anerkannt. Der Pelagianismus ist von Haus aus geneigt, Christum als einen bloßen Menschen, als einen Lehrer der Weisheit und der Tugend anzusehen, und findet daher seine natürliche Vollendung im Unitarianismus und Rationalismus. Der Manichäismus scheint hier sein gerades Gegentheil zu sein, aber es sind nur entgegengesetzte Pole derselben antichristlichen Lüge, die sich fortwährend gegenseitig anziehen. Es war vor allem Augustinus, welchen Gott zum großen Organ der Kirche erwählte, um das reine christliche Bewußtsein durch diese beiden Extremen glücklich hindurch-

und zu der Form des Glaubens zu führen, die seitdem als katholische Rechtgläubigkeit über diesen Gegenstand gegolten hat. Freilich waren damit die manichäische und pelagianische Irrlehre nicht völlig vernichtet. Sie sind tief in die Geschichte des Christenthums auch in folgenden Jahrhunderten eingedrungen, bald in dieser, bald in jener Gestalt, mehr oder weniger mit einander verwoben, nicht selten die entgegengesetztesten theoretischen und praktischen Resultate in sonderbarer Vermengung erzeugend, aber im Grunde immer von einer dualistischen Auffassung der Person Christi getragen, wodurch die große Thatsache der Menschwerdung ihrer eigentlichen Bedeutung beraubt wurde.

3. Unsere Aufmerksamkeit wird nun weiter in Anspruch genommen durch die bedeutungsschweren christologischen Streitigkeiten des fünften und sechsten Jahrhunderts, durch welche zuletzt die ausgebildetere orthodoxe Lehre von der Person Christi, gegenüber dem Irrthum des Nestorius einerseits, und dem des Eutyches und der Monophysiten andererseits, siegreich festgestellt wurde. Es handelte sich hier nicht um die constituirenden Elemente seiner Person selbst; man war jetzt von allen Seiten darüber einverstanden, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch sei. Die Frage bezog sich auf das nähere Verhältniß dieser geheimnißvollen Vereinigung. Der Streit bewegte sich also auf dem gemeinsamen Boden des christlichen Lebens; aber dennoch galt es auch hier, im Wesentlichen dieselben Irrthümer zu bekämpfen, welche früher in offener Gestalt dem Glauben der Kirche entgegengetreten waren. Der Schauplatz des Streites war verändert, aber die streitenden Kräfte waren in ihrem innersten Princip dieselben, wie früher. Wir haben abermals zwei falsche Extreme vor uns, aber weil sie beide dem Centrum der christlichen Wahrheit näher gerückt sind, so lassen sie sich nicht mehr so scharf unterscheiden. Der Eutychianismus erscheint auf der einen Seite als die Fortsetzung der alten doketischen oder gnostischen Richtung, während sein Gegensatz, der Nestorianismus als eine Art von verfeinertem Ebionitismus betrachtet werden muß. Jener erkennt zwar die wahre Menschheit, dieser die wahre Gottheit Christi an, aber dort wird die menschliche Natur in die göttliche aufgelöst, von ihr verschlungen, während hier die Vereinigung zu einer bloß äußerlichen, mechanischen Aneinanderfügung herabgesetzt wird, so daß es nicht zu einer Einheit des Lebens kommt. In beiden Fällen ist das Factum der Menschwerdung aufgehoben, das eine Mal scheinbar zu Gunsten der wahren Menschheit, das andere Mal zu Gunsten der Gottheit, aber beidemal mit einer unverkennbaren Vermischung dieser Absichten. So zeigt sich besonders der Nestorianismus, der ein so großes Gewicht auf die menschliche Seite im Leben Christi zu legen scheint, am Ende ebenso sehr gnostisch, als ebionitisch. Denn der Gnosticismus war ja auch bereit, die Menschheit des Erlösers zuzugestehen, wenn sie nur nicht in eine innere und organische Vereinigung mit seinem höheren Princip trat. Der nestorianische Christus war, wie der gnostische, ein getheilter Christus. Die Einheit der Naturen war eine bloße scheinbare, mechanische.

4. Während des Mittelalters finden wir unsere Cardinalhäresieen in den zahlreichsten und massenhaftesten Darstellungen. In der römischen Kirche haben wir auf der einen Seite ein crasses System des Pelagianismus, welches das christliche Leben auf die Stufe der bloßen Natur herabzieht; während auf der anderen Seite das Natürliche von dem Uebernatürlichen phantastisch überwältigt und der ganze Heilsweg in einen magischen Proceß verwandelt wird,— eine Vereinigung von scheinbaren Gegensätzen, die nach dem früher Bemerkten nicht schwer zu begreifen ist. Unter den, die katholische Kirche bekämpfenden Secten können wir leicht von den Paulicianern an die Spuren des gnostischen und manichäischen Geistes verfolgen, ein Umstand, welcher ihr früheres Ansehen, als „Zeugen der Wahrheit“ (testes veritatis) nicht wenig beeinträchtigt. Ihr großer Mangel ist, daß sie keine volle und sichere Einsicht haben in die Realität des Christenthums, als einer bleibenden objectiven Offenbarung des Lebens GOttes im Fleische.

5. Es war natürlich nicht zu erwarten, daß die Reformation jene böse Macht, deren geschichtlichen Verlauf wir hier cursorisch betrachten, zu ihrem Ende bringen werde. Im Gegentheil, wenn der Protestantismus eine höhere Stufe des christlichen Lebens repräsentirt, als die vorangegangene Periode der Kirche; so muß man auch von vorne herein annehmen, daß das Antichristenthum, welches immer der ihm gegenüberstehenden Entwickelung des Christenthums correspondirt, eine entsprechende Reaction bilden und eine feinere und gefährlichere Gestalt annehmen werde, als zu irgend einer früheren Zeit. Der protestantische Antichrist wird ferner der Natur der Sache nach sich nicht in offenen Gegensatz gegen Christum und den Protestantismus setzen, sondern sich das eigentliche Centrum desselben anmaaßen und für die höchste Form des Christenthums, ja für den protestantischen Christus selbst ausgeben, der das Recht habe, über die Kirche zu herrschen und von der ganzen Welt angebetet zu werden.

Eine solche Erscheinung haben wir in großem Maaßstabe vor uns im Rationalismus und Sectenwesen, die sich in so weiter Ausdehnung unserer gegenwärtigen protestantischen Christenheit bemächtigt haben. Der Antichrist ist, wie bereits gezeigt wurde, seiner eigentlichen Natur nach rationalistisch und schismatisch, und unter diesem doppelten Charakter hat er sich mehr oder weniger von Anfang an geoffenbart. Aber niemals früher ist dieser Charakter so stark, als sein anerkanntes Wesen hervorgetreten. Unter dem Namen des Protestantismus ist nun ein großer Theil der christlichen Welt principmäßig rationalistisch und schismatisch geworden, indem er dieß für die wahre und eigentliche Form des Christenthums hält und sich ohne Weiteres das Recht und die Macht zuschreibt, Theologie und Kirche nach seinem eigenen Privaturtheil und Gutdünken zuzuschneiden. Dabei ist nicht schwer einzusehen, daß diese beiden charakteristischen Grundzüge nur die beiden sich ergänzenden Seiten desselben falschen Lebens sind. Der Rationalismus ist für den Verstand, was das

Sectenwesen für den Willen ist. Beide sind nur die verschiedenen Phasen derselben großen antichristlichen Irrlehre in der Doppelform, in welcher sie sich uns von Anfang an darstellte. Der Nationalismus hat eine natürliche Verwandtschaft mit dem alten Ebionitismus und ist geneigt, Christum als bloßen Menschen aufzufassen, oder, wenn er das Uebernatürliche in seiner Person zugibt, dieses abract und dualistisch vom Natürlichen zu trennen, wie der Nestorianismus. Dieser nestorianische Supranaturalismus kann sich aber nie lange consequent festhalten, er schwankt fortwährend zwischen seinen beiden dualistischen Extremen, Christum entweder ausschließlich zu Gott, oder zu einem bloßen Menschen zu machen. Der ursprünglich dualistische Nationalismus vollendet sich daher zuletzt im Pantheismus. Diesen Entwickelungsgang hat er auch in der That in Deutschland, seiner classischen Heimath, durchlaufen.

Der Sectengeist auf der andern Seite scheint eine ursprüngliche Verwandtschaft mit dem Doketismus und Gnosticismus zu haben. Das Christenthum kann nur in demselben Maaße als katholisch aufgefaßt werden, in welchem man ihm einen ächt menschlichen und geschichtlichen Charakter zuschreibt. Der Sectengeist hat aber von Haus aus eine Disposition, Christum gänzlich in die Wolken zu versetzen, oder seine Person in ein Phantom zu verwandeln, um dadurch desto feineren Spielraum für die Ausübung seiner eigenen Subjectivität zu gewinnen. Auf diese Weise wird er mit innerer Nothwendigkeit in die Sphäre des Nationalismus hinübergetrieben. Das Göttliche, das er in so phantastischer Form festzuhalten sich bemüht, erweis't sich zuletzt als eine rein menschliche Fiction. Was im Geiste begonnen hat, findet sein schales Ende im Fleisch.

Es ist daher keineswegs zufällig, daß das Sectenwesen sich in vielen Punkten mit dem Nationalismus berührt. Es gehört dieß zu seinem ursprünglichen Wesen. Der Sectengeist trägt überall, wo er vorwiegt, eine falsche Anschauung von der Person Christi in sich und ist mit gesunder christlicher Orthodoxie schlechterdings unvereinbar. Er ist seiner Natur nach häretisch und schismatisch zugleich, und wir können ihn daher im emphatischen Sinne den Antichrist der Kirche der Gegenwart nennen. So weit seine Kraft und sein Einfluß reicht, steht er im Widerstreit mit der Thatsache der Menschwerdung.

Das ewige Leben.

Einer dreifachen Eitelkeit ist hier die Creatur unterworfen. Die Vernunft leidet an Irrthümern, der Wille an Leidenschaften, das Gedächtniß an Vergessenheit. Einst soll es anders sein. Der HErr wird für die Vernunft die Fülle des Lichts, für den Willen der Reichthum des Friedens, für das Gedächtniß die Länge der Ewigkeit sein. O Wahrheit, o Liebe, o Ewigkeit! O selige und beseligende Dreieinigkeit, zu Dir seufzt dein verderbtes Abbild empor, da es in so trauriger Fremde weilt und sich mit Irrthum, Schmerz und Schrecken plagt. Mein Herz ist zerrissen, daher der Schmerz; meine Kraft hat mich verlassen, daher der Schreck, und das Licht meiner Augen ist nicht bei mir, daher der Irrthum. Doch was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf GOtt, denn ich werde ihm noch danken, wenn ich einst von jener wunderbaren Klarheit, von jener vollen Liebe und jener endlosen Ruhe umgeben sein werde. Bernhard.

Wenn einst der Tag der Ewigkeit anbricht, dann wird auch die prophetische Leuchte, die uns den Weg in der Nacht zeigt, verlöschen, dann wird auch der Strom des Schriftwortes, der hier noch mit manchen dunkeln Stellen dahin fließt und nur im Spiegel und Räthseln erkennen läßt, versiegen und die reinen Wasser des ewigen Lebens werden allein und ohne Ende fließen. Mit der Sterblichkeit wird das Gewölk schwinden, das uns die Geheimnisse des Himmels verdeckt; in heiterer Klarheit wird die lautere Wahrheit ihr Angesicht vor uns enthüllen, nicht mehr einzelne Lichtblicke, wie sie sich hier zu uns herabstehlen, sondern die volle Sonne werden wir schauen. Gilbert.

Du siehst die Sonne nicht wie sie ist, sondern wie sie scheint in die Luft, auf den Berg, an die Wand. Du könntest auch dieß nicht, wenn nicht dein Auge irgend welche Verwandtschaft mit ihr hätte. So kann auch der Erleuchtete die himmlische Sonne der Gerechtigkeit, wie sie leuchtet, schon auf Erden sehen, aber noch nicht, wie sie ist. Hier wechseln die Formen, unter denen sich der HErr zeigt, einst aber werden wir ihm gleich sein und ihn sehen, wie Er ist. Solches Schauen steht, weil die Form steht, unter der geschaut wird. Das Ist erleidet keine Veränderung, von dem, was war und sein wird. Denn was aus dem war kommt, eilt nach dem sein wird, und geht zwar durch das Ist hindurch, ist aber eigentlich gar nicht, weil es sich nicht gleich bleibt. Nimm aber war und sein wird hinweg, wo soll dann noch eine Veränderung oder ein Wechsel des Lichts und der Finsterniß herkommen? Wann also Er selber, der da ist, oder vielmehr, der nicht so oder so ist, wird gesehen werden, wie er ist,

dann steht das Schauen unwandelbar. Und die Kinder GOttes werden nichts Lieberes sehen wollen, nichts Köstlicheres sehen können. Keine Sucht bringt da Ueberdruß; die Wonne vergeht nicht, die Wahrheit täuscht nicht, die Ewigkeit endet nicht. Der Wille und die Fülle bleiben, und damit die volle Seligkeit.

Bernhard.

Erhebe dich jetzt, meine Seele, und bedenke es, wie herrlich und wie groß jenes ewige Gut ist. Denn sind schon einzelne Güter so ergötzlich, wie ergötzlich muß jenes sein, das aller Güter Wonne in sich faßt, und ist das geschaffene Leben schön, wie schön muß das schaffende sein? Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat GOtt bereitet denen, die Ihn lieben. Und warum zerstreueſt du dich nun nach allen Seiten hin, um Güter des Leibes und der Seele zu suchen? Liebe das Eine Gut, in dem alle Güter verschlossen sind. Was willst du denn, mein Fleisch, was begehrst du, meine Seele? Dort ist ja, was du willst, dort ist ja, was du begehrst. Siehst du auf Schönheit? Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne, auf Schnelligkeit und Freiheit? Sie sind wie die Engel GOttes. Wünschest du dir ein langes und gesundes Leben? Dort ist eine gesunde Ewigkeit und eine ewige Gesundheit; denn die Gerechten werden ewiglich leben und der HErr ist ihr Heil. Willst du Sättigung? Sie werden satt werden, wenn sie erwachen nach seinem Bilde. Verlangst du nach Rausch? Sie werden trunken von den reichen Gütern des Hauses GOttes. Hörst du Gesänge gern? Dort singen die Engel dem HErrn ein neues Lied. Willst du ein reines Vergnügen? Mit Wollust tränket sie der HErr als mit einem Strome. Erfreuet dich Ehre und Reichthum? GOtt wird seine frommen und getreuen Knechte über viel setzen, sie werden Kinder GOttes und Miterben Christi sein. Ja dort ist Alles, was du Hohes und Schönes denken magst: Weisheit, Freundschaft, Eintracht, Macht und Sicherheit. Du menschliches, bedürftiges Herz, Herz voller Sorgen und Kümmernisse, wie würdest du dich freuen, wenn du an allen diesen Dingen Ueberfluß hättest! Frage dein Innerstes, ob es die Freude über ein so großes Glück fassen kann. Aber wenn nun ein Anderer, den du wie dich selber liebst, dieselbe Seligkeit genießt, so muß sich deine Freude verdoppeln; und wenn nun zwei, drei oder Viele dieselbe empfinden, so mußt du die Freude aller dieser mit fühlen. Wie mag es nun sein in jener vollkommenen Liebe unzählbarer Engel und Menschen, wo Keiner den Andern weniger liebt, als sich selber!

Anselm.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

England.—Eine kritische Bischofswahl.—Die anglicanische Kirche ist seit einiger Zeit in große Aufregung versetzt durch die Ernennung des Dr. Hampden, bisherigen königlichen Professors der Theologie an der Universität Oxford, zum Bischof von Hereford an die Stelle des Dr. Musgrave, welcher dem neulich verstorbenen Erzbischof von York in dieser hohen Würde gefolgt ist. Der Grund der Aufregung liegt in der bekannten Spannung zwischen der High und Low Church party, welche seit dem Auftritt des Puseyismus die ganze anglicanische Kirche beherrscht. Im vorigen Jahrhundert würde diese Wahl wohl gar kein Aufsehen gemacht haben. Dr. Hampden gehört zwar nur theilweise der Low Church party an, er stimmt mit ihr überein in dem wichtigen Punkte der Opposition gegen die romanisirenden Elemente des Puseyismus. Sonst aber ist er vielmehr ein Anhänger der Schule des berühmten Dr. Arnold, des ehemaligen Professors der neueren Geschichte in Oxford, eines Mannes, der mit selbstständigem Geiste und Gelehrsamkeit viele Elemente deutscher Bildung in sich aufgenommen hat und in mancher Beziehung an Herder erinnert. Der Erzbischof Whately von Dublin schließt sich ebenfalls an seine Richtung an. Hampden ist ein eifriger Vertheidiger des Schriftprincips im Gegensatz gegen die bindende Autorität der Symbole und hatte in seinen Bampton' Lectures den Unterschied zwischen der Schriftlehre und der scholastischen Terminologie der Kirchenlehre in einer solchen Weise ausgesprochen, daß er in den Verdacht des Latitudinarianismus oder gar der Häresie kam, und die hochkirchliche Partei der Universität Oxford, damals unter der Leitung besonders des seitdem zum Papstthum übergetretenen Newman, vor eilf Jahren verdächtigt und öffentlich getadelt wurde.

Als daher der gegenwärtige Premirminister der Königin den Dr. Hampden für das vacante Bisthum vorschlug, reichten dreizehn Bischöfe, an der Spitze der Bischof Bloomfield von London, sowie eine große Anzahl von hochkirchlich gesinnten Laien eine Petition um Zurücknahme des Vorschlages ein, wurden aber von Lord John Russel zurückgewiesen. Die Wahl ist seitdem wirklich erfolgt und den 13ten Januar zu London bestätigt worden. Das Verfahren ist nämlich seit Heinrich VIII. dieß. Die Krone schlägt dem Kapitel des betreffenden Bisthums einen Mann zum Nachfolger vor und ertheilt ihm ein sogenanntes *congé d'élire*. Dann schreitet das Kapitel zur Wahl, die eigentlich schon geschehen ist, und wenn es sich dem Willen des Staates widersetzt, so verlieren die Glieder desselben, Amt und Eigenthum. Nach erfolgter Wahl wird der neue Bischof von drei Bischöfen consecrirt; weigern sich diese, so verfallen sie derselben Strafe.

Es wird sich nun zeigen, ob die hochkirchlichen Bischöfe so viel Muth haben ihre Opposition gegen das Ministerium und die Krone durchzuführen, oder um ihrer fetten Stellen willen, wie der Bischof Wilberforce von Oxford bereits gethan, feige nachgeben. Das Erstere könnte von unberechenbaren Folgen sein.

Der Vorgang ist nämlich darum so wichtig, weil sich daran die Frage über das Verhältniß der Kirche zum Staate knüpft. In dem obenbezeichneten Wahlverfahren spricht sich das cäsareopapistische Princip aus, welches seit Heinrich VIII. und der Königin Elisabeth die Freiheit der englisch bischöflichen Kirche beschränkt hat. Die puseyitische Partei neigt sich neuerdings stark zur Idee der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate hin, während die evangelische Partei geneigt scheint, sich fester an die

Krone anzulehnen und dadurch sich zu stärken. Das würde sie aber am Ende eher schwächen. Dr. Arnold und sowohl auch Hampden war ein sogenannter high-establishment man, d. h. ein eifriger Vertheidiger der engen Verbindung von Kirche und Staat.

Amerika.

Statistik der protestantischen Episcopalkirche. — Dieser angesehene und einflußreiche Körper nimmt in den Vereinigten Staaten nächst der römischen Kirche am meisten zu, und zwar nicht sowohl durch Einwanderung, wie die obengenannte Kirche, oder durch besondere Anstrengungen, wie früher (und unter den Deutschen noch immer) der Methodismus, sondern durch die Anziehung, welche ihre eigenthümlich vermittelnde Stellung zwischen Protestantismus und Katholicismus theils auf die vornehme Welt, theils auf kirchlich gesinnte Protestanten ausübt. Aus dem Anhang zum letzten Journal der Generalconvention ergibt sich, daß diese Kirche in der Union gegenwärtig 28 Diöcesen, 27 Bischöfe, 1404 Geistliche und 67,550 Communicanten hat. Im Jahr 1835 zählte sie 19 Diöcesen, 793 Geistliche und 36,416 Communicanten. Folglich hat sich die Zahl der Geistlichen und der Communicanten in 12 Jahren beinahe verdoppelt. Keine andere Denomination hat so wenig Communicanten im Verhältniß zu der großen Anzahl regelmäßiger Zuhörer.

Ein frommer Staatsmann. — Der neulich auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit und inmitten seiner Pflichterfüllung verstorbene Expräsident John Quincy Adams, einer der größten und ehrwürdigsten Staatsmänner Amerika's, schrieb a. 1811 an seinen Sohn: „Ich habe es seit vielen Jahren mir zur Gewohnheit gemacht, die Bibel jedes Jahr vollständig durchzulesen. Ich pflege jeden Morgen vier oder fünf Kapitel unmittelbar nach dem Aufstehen zu lesen. Dieß füllt etwa eine Stunde aus und scheint mir bei weitem der beste Weg zu sein, den Tag zu beginnen. In welchem Lichte nur immer wir die Bibel betrachten mögen, sei es mit Rücksicht auf Offenbarung, oder Geschichte, oder Sittlichkeit: sie ist und bleibt in jeder Hinsicht eine unschätzbare und unerschöpfliche Fundgrube der Erkenntniß und Tugend.

New-York. — Deutsche Einwanderung. — Nach dem Jahresbericht der „Deutschen Gesellschaft der Stadt New-York" sind vom 1sten Januar bis 31sten Dec. 1847 allein im Hafen von New-York nicht weniger als 70,735 Deutschen angekommen. Im Jahr 1846 betrug die Zahl der deutschen Einwanderer in derselben Stadt 52,326; a. 1845, 30,312; a. 1844, 17,799. Hienach ist die Zahl seit 4 Jahren um das Vierfache gestiegen.

Tennessee. — Aus dem Schreiben eines presbyterianischen Geistlichen in Tennessee erlauben wir uns folgende Stelle für die Freunde der deutschen Literatur in Amerika zu übersetzen: „Ihre Sprache und die enormen Schätze ihrer Literatur haben in den letzten vier Jahren meinen Geist beschäftigt, von der Zeit an, da ich meine Studien auf der Universität von Vermont zu Burlington begann. Deutsche Ideen herrschten dort im hohen Grade vor und durchdrangen den ganzen Unterrichtsplan unter der Leitung des verstorbenen ausgezeichneten Dr. James Marsch, dessen Memoir and Remains, herausgegeben von Professor Torrey an demselben Collegium, Sie wahrscheinlich kennen. Ich führe dieß an zum Beweise, daß es unter uns solche gibt, die Ihrem Geburtsland sich dankbar verpflichtet fühlen. Es gereicht mir zur Freude, daß ich hier mit mehreren neulich vom Vaterland eingewanderten Deutschen zusammentreffe, von denen einige, lutherischen Bekenntnisses, im Begriffe stehen, sich mit meiner presbyterianischen Gemeinde zu vereinigen. Vierzig Meilen von hier, in Morgan County, findet sich eine interessante Colonie von 300 Deutschen, welche einen trefflichen Pastor haben."